

Lausitzer Zeitung

f ü r

Tagesgeschichte und Unterhaltung

n e b s t

Görlitzer Nachrichten.

Vierteljähriger
Abonnements-Preis:
für Görlitz 12 sgr. 6 pf.
innerhalb des ganzen Preussischen
Staats incl. Porto-Ausschlag
15 sgr. 9 pf.

Erscheint wöchentlich dreimal,
Dienstag, Donnerstag und
Sonntag.
Insertions-Gebühren
für den Raum einer Corpus-Zeile
6 pf.

Redaction: G. E. Ziegler.

Görlitz, Sonnabend den 12. Januar 1850.

Verlag von G. Heinze & Comp.

War Göthe ein deutscher Patriot?

Bei Gelegenheit der Göthefeyer im vorigen Jahre ist viel Schönes, viel Treffliches und von dauerndem Werth, aber auch viel Vergänglichendes im Druck öffentlich erschienen. Characteristisch war zumal der Einfluß, den das neuere Zeitleben, meistens auf Wahl und Behandlung des gewählten Stoffes, auch auf diesem Gebiete einer patriotisch-wissenschaftlichen Gedächtnisfeier ausübte, leider mit zum Theil entschieden ungünstigem Erfolge. Man verbrauchte auch bei dieser Feier in Reden und Trinksprüchen viel Vaterlandsliebe, jedoch nicht mit dem Gesichte nach vorwärts gerichtet, sondern vielmehr sehr stark rückwärts schauend, um den Dichtersfürsten um jeden Preis auch als großen und echten Deutschgenossen an's Licht stellen und gebührend feiern zu können. Man mochte wol häufig fühlen, daß es hiezu mehr als gewöhnlicher rechtfertigender Unwaltkünste bedürfe, wie diese mehr als je zuvor, in unserer Neuzeit sich auch zu der Tribüne wissenschaftlicher Vereine hinzugeedrängt haben. So hat man denn bei diesem Feste bei der Definition des patriotischen Göthe mehr als zu viel advocatorische oder wenn man es so lieber will, diplomatische Künste geübt, um ein Bild hervorzuzaubern, von dessen wirklichem Vorhandensein sich nur absichtliche Befangenheit überzeugt halten kann. Weit leichter dürfte es der entgegengesetzten Ansicht werden, die Wahrheit festzustellen, daß Göthe für Anerkennung deutscher Vaterlandsliebe im reichen Schachte seiner allseitigen Ideen höchstens auch einige halbverlorene patriotische Gedanken gehegt und diese in seinen Schriften oder in zufälligem Gespräch ausgestreut habe, daß er jedoch auch bei diesen geringen Prosamen vom reichen Tische des Vaterlandes fast nur im Grau der Theorie sich bewegt, nie an des Lebens grünen Baum selbst herangerreten, und demzufolge noch weniger sichtbar gedeihliche Früchte seines (kaum vor-handenen) Strebens habe können zur Reife gelangen sehen.

Göthe liebte seit der Zeit, in welcher sein geschäftliches und aus frischem Quell genussreiches Hofleben in Weimar, durch den Einbruch der Franzosen in das friedliche und gewerblich aufblühende Land, so bitter und unwiederbringlich abgeschnitten ward, eine seiner inneren Welt entsprechende Zurückgezogenheit. An die Stelle der früher so natürlichen und lebensvollen Theilnahme an der Außenwelt trat bei Göthe nur noch eine durch Kunst- und Wissenschaftliches Leben vermittelte geistige Regsamkeit, welche letztere derselbe gegen sein Alter hin mehr und mehr in die engumgränzten Schranken seiner Wohnung bannete, wo er jene mehr zu eigener Befriedigung als zum allgemeinen Besten fortwirken ließ. So gelang es ihm, sich fast gegen jedweden Einfluß von Außen sicher zu stellen und seiner persönlichen Selbstständigkeit volle Unabhängigkeit zu wahren. Ist doch ein Ausfluß von Egoismus

schon von seiner Jugend an in einzelnen Zügen in Göthe's Character bemerkbar gewesen, tritt doch dieser Characterzug namentlich bei Gelegenheit der zahlreichen Verhältnisse, in welche der so leicht erregbare Göthe durch weibliche Anziehungskraft verwickelt ward, durch den Wechsel entgegengesetzter Gefühle auf wahrhaft grelle und widerwärtige Weise hervor. Dieser Egoismus hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet, er war nur liberal, wo für ihn keine Opfer und Nachtheile zu befürchten stand, oder wo er in Privatbeziehungen Edelmut, der ihn nicht weiter beengte, kundgeben konnte.

Was Göthe etwa von patriotischen Gedanken geäußert hat, ist allerdings mit großer Sicherheit des Urtheils aus der fast wunderbaren Klarheit seiner inneren Anschauungen entsprungen, wie er dieselben nach den verschiedensten Seiten des Lebens und Richtungen des Geistes hin spielen ließ, wie solche ihm jeweilen die Mitwelt darbot. Aber ächte, natürliche Liebe zu dem Volke seiner deutschen Heimath hat Göthe nie gehabt; sein Patriotismus war, wenn derselbe ja einmal aus der feierlichen Umhüllung des Weimarschen Ministers hervorschaute, eine künstlich gehegte Pflanze, die nur zu oft von allerhand diplomatischem Unkraut erstickt ward.

Selbst in der früheren, noch jugendlich-begeisterten Zeit stand ihm (im Egmont) die künstlerische Darstellung höher als der reine Ausdruck der Vaterlandsliebe. Daher war es wol ganz natürlich, daß weder die deutschen Flüchtlinge, noch sonst vielleicht Jemand in dem volksfreundlichen Vern des deutschen Dichtersfürsten Gedächtnis ehrten, der einst sein politisches Bekenntniß in den Worten niedergelegt hatte:

„Nicht den Deutschen ziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten“ . . .

der die Freiheitskämpfe des Jahres 1813 und ihre Schlachtfelder mit keinen anderen als den matten Zeilen anzufingen wußte:

„Gedenkt unendlicher Gefahr, Des wohlvergoßnen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr Des unschätzbaren Guts,“

und welcher noch kurz vor seinem Ausscheiden aus der (1830) neu aufzählenden Mitwelt den damalig sehr unfertigen Nachbildungen des französischen Umsturzes das Urtheil dahin stellte: „sie seien ohne Gott, der sich fern halte von Pfschereien.“ — Zu gutem Glück ragt Göthe noch immer über den Dunstkreis schweizerischer Zustände hinaus, wie die Spitzen der Berge über Wolken und Nebel.

Geistreichen Naturkundigen gelang es, weit natürlichere Anknüpfungspunkte bei jener Göthefeyer aufzufinden. Denn ob schon dieser auf dem Gebiete der Naturwissenschaften für seine auch hier mehr theoretischen Hypothesen, wie namentlich in Betreff der einst so gefeierten Farbenlehre, die nachhaltige Anerkennung, weniger als er hoffte und wünschte, zu finden vermochte, so hat

er doch unbestritten durch vielseitige Beobachtungslust und großen geistigen Einfluß auf Andere auch im praktischen Gebiete wahrhaft gewinnreiche Erfolge gewirkt und veranlaßt. In diesem Sinne hat denn auch der Verfasser einer für das Götthefest in Dresden geschriebenen Schrift: „Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für ihre höhere geistige Entwicklung v. C. Gust. Carus (Hofrath zu Dresden), Ppz. 1849“, in echtem Geiste Göthe's die Erinnerung an denselben aufzufrischen gestrebt. Der reiche Inhalt dieser Gelegenheitschrift bietet uns vielleicht zu einem kurzen Bericht ein anderesmal erwünschte Gelegenheit dar.

Deutschland.

Preußen. Berlin, 9. Jan. ward die

Königliche Botschaft

die Verfassungs-Revision betreffend, durch den Minister-Präsidenten Grafen v. Brandenburg in den heutigen Sitzungen der I. und II. Kammer feierlich übergeben.

Wir **Friedrich Wilhelm**, von Gottes Gnaden, König von Preußen etc. etc. erklären hiedurch, daß Wir Willens sind, den von den Kammern vorgeschlagenen Abänderungen der Verfassungs-Urkunde vom 5. December 1848 Unsere Zustimmung zu ertheilen.

Da Uns indessen bei sorgfältiger Prüfung und Erwägung noch einige andere Abänderungen und Ergänzungen der Verfassungsurkunde nöthig erschienen sind, Wir auch die Hoffnung nicht aufgeben mögen, daß es noch vor Abschluß des gegenwärtigen Revisionswerkes gelingen werde, die noch nicht vereinbarten Grundsätze für Bildung einer ersten Kammer definitiv festzusetzen, so lassen Wir eine Zusammenstellung Unserer in diesem Sinne aufgestellten Vorschläge in der Anlage den Kammern zu Ihrer Entscheidung zugehen, um alsdann die Bestimmung wegen der vorbehaltenen Eidesleistung zur Ausführung zu bringen.

Wir wünschen Unsererseits den Moment herbei, wo das Verfassungswerk abgeschlossen werde, aber je heiliger Wir das von Uns abzulegende eidliche Gelöbniß hatten, um so mehr treten Uns dabei die Pflichten vor die Seele, die Uns für das theure Vaterland von Gott auferlegt sind, und Wir hegen zu der Volksvertretung die Zuversicht, daß Sie in Unseren auf „Verbesserung der Verfassung“ gerichteten Vorschlägen einen Beweis Unserer königlichen Gewissenhaftigkeit erkennen und würdigen werden.

Gleichzeitig sprechen Wir die Erwartung aus, die Verathungen über die den Kammern gemachten Vorlagen, namentlich in Betreff der Gesetzgebung über die Presse und das Vereinsrecht, im Anschlusse an die beabsichtigten Abänderungen der Artikel 24 bis 28 der Verfassung und mit Rücksicht auf die neuerdings gewonnenen Erfahrungen, dergestalt beschleunigt zu sehen, daß Unsere Regierung nach Feststellung der Verfassung alsbald in den Stand gesetzt werde, möglichst ohne Anwendung von Ausnahme-Maßregeln Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten.

Wir vertrauen, daß es auch hier nicht um ein gegenseitiges Abdingen, sondern darum sich handeln werde, in gemeinsamem Streben das Glück und den Ruhm Unseres Vaterlandes in dieser bewegten Zeit zu befestigen.

Gegeben Potsdam, den 7. Januar 1850.

(gez.) **Friedrich Wilhelm.**

(gegegenz.) Graf v. Brandenburg. v. Ladenberg. v. Manteuffel. v. Strotha. v. d. Heydt. v. Rabe. Simons. v. Schleinitz.

Berlin, 7. Jan. Die Ministerkrisis ist beendet. Verschönerung der Verfassung mit unwesentlichen Veränderungen in näher Aussicht. Art. 103 näher modificirt nach den Amendement (Verbesserungsvorschläge) der I. Kammer, „daß Zweifel über verfassungsmäßige Gesetze nur von den Kammern zu lösen sind.“ Die jetzige I. Kammer bleibt in ihrer Zusammensetzung einstweilen bestehen, doch mit Aussicht für eine spätere Pairie. — Art. 108 wird mit Stillschweigen übergangen und behält dieser seine Geltung wie in der Verfassung. (Zu gleicher Zeit ward nach der Zusammenstellung der vorgeschlagenen Abänderungen und Ergänzungen in XV. Artikeln noch der Bericht über die Motive dazu übergeben.)

Berlin, 7. Januar. Heute Morgen um 9 Uhr war wieder Ministerrath, an welchem sämtliche Minister Theil nahmen. Es sollen abermals sehr wichtige Staatsangelegenheiten zur Erörterung gekommen sein. — Die Meinungsverschiedenheiten im Central-Comitee der demokratischen Partei scheinen weiter um sich zu greifen. Der vormalige Abg. Berlins zur Nat.-Vers. etc. Hr. Behrends will, da Dr. Tappert auf seinen Austritt aus dem Central-Comitee beharrt nun ebenfalls ausscheiden.

Der Tribunalsrath Waldeck soll sich gegen seine politischen Freunde wiederholt mit Entschiedenheit für deren Theilnahme an den Wahlen zum Erfürter Reichstage erklärt haben. Man will wissen, daß dies der Grund sei, weshalb seine Stellung zur demokratischen Partei in neuester Zeit einen etwas kühleren Charakter erhalten habe. — Beim Staatsminister geht jetzt eine Menge Adressen (Zuschriften) gegen die Einführung der Communalordnung ein. Das Bemerkenswerthe an ihnen ist, daß sie sämmtlich die Firma der Druckerei der Kreuzzeitung tragen. (N. Z.-Corresp.)

Die mecklenburgische Armee wird nach der abgeschlossenen Militair-Convention einen integrierenden Theil der 5. Division bilden und somit unter das Ober-Commando des Generals von Brangel als Commandeurs des 3. Armee-corps zu stehen kommen.

Hessen und bei Rhein. Darmstadt, 7. Jan. Die erste Kammer ist dem Anschlusse an das Dreikönigsbündniß beigetreten. — Am 8. Januar. Die erste Kammer hat das Reichswahlgesetz zum Volkshause angenommen.

Oesterreichischer Kaiserstaat.

Wien, 1. Januar. Der allerunterthänigste Vortrag des treugehörigsten Ministerraths in Betreff der für die einzelnen Kronländer zu erlassenden Landesverfassungen und Landtags-Verhandlungen, wie der gestrige des Finanzministers neun große Spalten lang, ward am 30. Decbr. vom Kaiser genehmigt. Ein unbehagliches Gefühl überschleicht den Leser dieses Vortrages, da man in den ersten vier Spalten nichts als Geschwätz findet. Der Ministerrath sagt: „Getragen von dem Bewußtsein ihres redlichen Waltens, bauend auf die Zustimmung und Unterstützung aller wahren Freunde des großen Vaterlandes (das Gegentheil dieser Zustimmung und Unterstützung aller wahren Freunde des großen Oesterreich ist dem Ministerium sicherer), rechnend auf die Anerkennung der Zukunft und auf das parteilose Urtheil der Geschichte (auf die Anerkennung der Gegenwart muß das Ministerium verzichten), fest vertrauend auf den Schutz des Himmels, der das erlauchte Haus Oesterreich sichtbar und sicher durch alle Stürme der Jahrhunderte geleitet, (der Himmel beschützte das Haus Oesterreich selbst gegen dieses Ministerium, und ward es trotz dieser Regierung erhalten; das Ministerium vertraute aber nicht auf den Himmel, sondern auf die Kosaken), hat die Regierung Ew. Majestät folgerrecht (und beharrlich) den ihr vorgezeichneten Weg verfolgt.“ Der Ministerrath, der auf den Schutz des Himmels vertraut, „mußte vielfach durch den Arm der bewaffneten Macht die weittragenden (!) Mittel der Ausnahme-Zustände in Anwendung bringen, und zum Theil (?) noch aufrecht halten, damit das sich consolidirende (neu sich befestigende) Reich in seiner Entwicklung nicht neuen feindseligen Störungen bloßgestellt werde.“ Der Ministerrath bekennt nach vierzehntonatlicher Regierung, daß das Reich nicht consolidirt ist und neue Störungen derart zu befürchten sind, daß die gewaltsamsten Maßnahmen, die Suspension (zeitliche Außerkräftigung) der verfassungsmäßigen Rechte und der Verlagerungszustand über drei Viertel des Reichs noch fortdauernd eine Nothwendigkeit sind. Das Ministerium, welches die Volksvertretung nicht in Anspruch nahm, mußte, „für sich allein die Bahn der Gesetzgebung und der organisirenden Einrichtung betreten.“ Das ist ein neuer Ausdruck für eine Ordonnanz-Regierung: für sich allein. Der Ministerrath findet es nöthig, einen Rückblick auf das Geschehene zu werfen, und da meint er z. B. die Freiheit der Person sei gewährleistet, dem Mißbrauch der Presse ein Repressiv-Gesetz entgegengetreten, das Versammlungs-Recht abgegrenzt etc. Den offenkundigen Thatsachen gegenüber, daß auf keinem Fleckchen des Reichs die Freiheit der Person gesichert ist, sondern eine Willkür der militärischen und polizeilichen Behörden herrscht, wie niemals zu Zeiten Sedlnitzky's, daß der Gebrauch der Presse annullirt ist, sobald eine freie unabhängige Stimme sich äußern will, und die ehemalige Censur jetzt von Soldaten ausgeübt wird, daß sogar das Abonniren auf eine Zeitschrift kriegsgerichtlich bestraft wird, und der Bezug von Büchern aus einem österreichischen Kronlande ins andere der Visitation von Militärs unterworfen ist; daß das Associationsgesetz jede Vereins-Wirksamkeit aufhob und sogar die Communal-Angelegenheiten bei verschlossenen Thüren berathen werden müssen, daß endlich das Institut der Nationalgarde theils durch befohlene Abgabe der Waffen, theils durch gestellte Hindernisse und besonders durch Nichterlebigung des betreffenden Gesetzes gänzlich aufgelöst ist; — diesen offenkundigen Thatsachen gegenüber be-ruht sich das Ministerium rühmend auf das Geschehene und will dadurch Vertrauen für das Kommende gewinnen. Die Gemeinden sind annoch nicht constituirte, und das Ministerium sieht sich gezwungen, sein octroyirtes Gemeindegesetz zum dritten Male

abzuändern; der Ministerrath weist auf die politische Justiz- und Verwaltungs-Organisation hin, über deren Werth und Zweckhaftigkeit jedoch erst die Zukunft urtheilen kann. Das Ministerium giebt an, die Einheit des Ganzen mit der Selbstständigkeit der Theile, die Stärke der Centralgewalt mit der Selbststeuerung der Kronländer, die Befestigung der Monarchie mit den Gefühlen (Italien, Galizien) und Ueberlieferungen (Ungarn, Croatien, Siebenbürgen) der einzelnen Stämme in Einklang gebracht zu haben; er war „mit redlicher Gewissenhaftigkeit bemüht, alle Beziehungen befriedigend zu regeln und, fern von beengender Centralisation, der Landes-Gewalt alle Wirksamkeit zu gewähren, welche unter den gegebenen (?) Verhältnissen die Grundsätze der Reichsverfassung dahin abzurufen gestatten.“ Sonach wird für die Zusammenziehung der Landtage, die Interessen-Vertretung mit unmittelbaren Wahlen maßgebend; — Grundbesitz, Industrie und Intelligenz bilden die drei Wahlkörper, die Wahlfähigkeit ist mit demselben Censur wie bei den Reichstags-Wahlen belastet, nämlich 300, 20, 10 oder 5 Fl. C. M. directer Steuer! Dem durch die Steuerzahlung meßbaren Besitz wird die Vertretung im Landtage wie im Reichstage vorbehalten! Statt der ehemaligen Landstände werden nur Geldstände geschaffen, statt der Adels-Interessen sind die Besitz-Interessen vertreten; allein die Majorität der Landbewohner ist von der Wählbarkeit gänzlich ausgeschlossen, und während einige Classen repräsentirt worden, ist die Gesamtheit des Volkes in der Provinz auf den Zufall angewiesen, ob Einer der Gewählten dessen Interessen höher stellen werde, als die seiner Classe seines Bezirkes. Die Wahlen zum Landtage geschehen durch mündliche Stimmgebung, also polizeiliche Controlle, und sonach Einschüchterung an den Wahlen Theil zu nehmen! Alle vier Jahre ist Landtags-Wahl. Die Ausschreibung für den nächsten Landtag geschieht erst dann, wenn die politischen Behörden in Thätigkeit gesetzt, die Gemeinden und ihre Verwaltungs- und Vertretungs-Organen gebildet sind. Der Kaiser genehmigte diese Grundsätze. Die zuerst zu publicirende Landes-Verfassung ist jene für Nieder-Oesterreich; daraus wird man erst den schmalen Wirkungsbereich der Landtage erkennen. So viel ist unumstößlich, daß nach diesem Patente weder im Frühjahr noch im Sommer 1850 einberufen werden kann. (Text u. Glossen a. d. Rölln. Z.)

Frankreich.

Paris, 5. Jan. Die Abstimmungen über die monatlich in Frankreich wiederholte Neuwahl des Vorstandes der National-Versammlung hat schon seit lange her als ein sehr richtiger politischer Barometer für Frankreich gelten können. Die gestrige Abstimmung zu diesem Zweck hat den Riß in der früher ziemlich geschlossenen Kammer-Mehrheit, welcher durch die letzten heftigen Abstimmungen über die Vorschläge in Betreff der Schullehrer und Montevideo's begonnen, noch sehr bedeutend erweitert, so daß ein völliges Zerfallen derselben in einzelne geschiedene Parteien bevorsteht. Der bisherige Präsident Dupin ward von der Partei des constitutionellen Cirkels verlassen, welche ihre Stimmen auf Odilon Barrot übertrug. Dagegen verlor der bisherige Vicepräsident Venot d'Alzy (Legitimist) eine Anzahl ministerieller Stimmen. Ein anderer der bisherigen Vicepräsidenten, General Bedeau, kam sogar wegen Mangel der nöthigen Stimmenzahl noch gar nicht zur Wahl, und die Legitimisten (Anhänger der alt. bourbon. Regentenfamilie) drohen von Neuem mit einem Bündniß der äußersten Rechten mit dem Berge (den heftigsten Demokraten), was, wie sie glauben, eine Majorität von 100 Stimmen zu Wege bringen und der franz. Politik eine ganz andere Gestalt geben würde. Die französische jetzige Kammer und die Regierung haben bei der nahen Aussicht auf eine unheilvolle Verwirrung einander sich am Ende nichts vorzunehmen, denn es herrscht auf der einen wie auf der andern Seite gleich viel Rathlosigkeit und Ohnmacht, wofür man sich auch gegenseitig verantwortlich macht. — Die schon früher erwähnten, an Stelle der bisherigen politischen Chefs und Intendanten neu ernannten obersten Civilbehörden (Gouverneure) werden in vier Rangelassen zerfallen. Für die Erhebung der Steuern und sonstige Finanzverwaltung werden ihnen vier General-Finanz-Inspectoren und zwanzig Zoll-Inspectoren zur Seite stehen, durch welche Maßregel die bisher getrennten Finanz- und Verwaltungs-Angelegenheiten der Provinzen in einer Hand vereinigt werden. (R. Z.)

Die Tagesordnung brachte am 5. Januar die weitere Verhandlung über die Angelegenheit von Montevideo. Alle Tribünen und besonders die Diplomatentribüne sind außergewöhnlich stark besetzt, weil Thiers zu sprechen beabsichtigt. Auf eine Anfrage Emanuel Arago's erklärt noch zuvor der Justizminister Rouher, daß England keinen geheimen Vertrag mit Rosas, der ihm Handelsvortheile sichere, geschlossen habe, und daß also

der Verdacht, daß England aus diesem Grunde die Regierung von einem Unternehmen gegen Rosas abzulenken suche, falsch sei. Welche Modificationen von dem Repredur'schen Vertrage die Regierung durch Unterhandlungen zu erlangen hoffe, könne Niemand auf öffentlicher Tribüne hören wollen, sonst müge man lieber gleich decretiren, daß man für die demokratische Republik kein anderes Verfahren, als das des Ultimatus kenne und die Diplomatie abgeschafft sei. Was die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Berichterstattungsausschuß und der Regierung betreffe, so halte diese die vorgeschlagene Tagesordnung, wonach die Versammlung die Regierung einladen soll, den Erfolg der Unterhandlungen durch die nöthigen Streitkräfte zu sichern, für zweideutig, voreilig und gefährlich für die franz. Staatsangehörigen in Buenos-Ayres, und nehme daher diese Tagesordnung nicht an. — Thiers befreit nun unter allgemeiner Aufmerksamkeit die Tribüne. Er bedauert, gegen die Regierung, die er bisher immer unterstützt habe, in Opposition treten zu müssen, allein seine Ueberzeugung gebiete ihm, in dieser Angelegenheit gegen dieselbe das Wort zu ergreifen. Zuerst beseitigt er die Befürchtung von Verwickelungen mit England, das gewiß das Recht Frankreichs anerkennen werde, Rosas zu bekriegen, da derselbe Franzosen habe schlachten und ihre Besitzungen plündern lassen, mehr, als einst der Kaiser von Marocco gethan habe. Dann setzt er die Nothwendigkeit auseinander, dem sinkenden franz. Seehandel einen Ausweg nach Südamerika zu eröffnen, und tadelt das Ministerium auf die schonungsloseste Weise. „Man muß“, sagt er unter anderem, „von den Verhältnissen am La Plata gar nichts wissen, um hier auf dieser Tribüne zu behaupten, daß wir kein Interesse an der Erhaltung von Montevideo haben, daß der Handel gegenwärtig von da nach Buenos-Ayres verlegt sei, daß ein Unternehmen gegen Rosas mit den ernstesten Schwierigkeiten verbunden sein würde u. dgl.“ Der Justizmin. Rouher unterbricht ihn endlich auf das heftigste, um ihm zu erklären, daß die Regierung die historische, geographische, militärische und politische Seite der Frage wohl kenne und daß er nicht nöthig habe, sich ohne Unterlaß an dieselbe zu adressiren. Zuletzt wirft Thiers der Regierung in der Angelegenheit von Montevideo noch Planlosigkeit und Unentschlossenheit vor. „Die gefallene Regierung“, ruft er aus, „der man so oft Schwäche vorgeworfen hat, war noch heroisch gegen euch! Wozu bezahlen wir für unsere Marine 120 Millionen, wenn wir nicht auch in der Ferne unsere Ehre und unsere Interessen wahren wollen? Eine Seemacht muß nöthigenfalls auch auf 3000 Stunden Entfernung kräftig aufzutreten, den Krieg zu führen wissen.“ Auf der Linken und bei vielen Mitgliedern der Rechten findet diese Rede den lebhaftesten Beifall. Der Justizmin. Rouher stürzt sofort auf die Tribüne und behauptet sich daselbst trotz der schon vorgeschrittenen Stunde. „Sie beschuldigen die Regierung der Schwäche, der Unentschlossenheit“, beginnt er. „Glauben Sie damit dem Lande einen Dienst zu leisten? Sie werden höchstens eine Ministerrevolution hervorrufen und Nichts geleistet haben.“ (Aufsehen.) Er geht hierauf zu einer Discussion der einzelnen Punkte der Angelegenheit von Montevideo über, die bald zu einem wahren Dialog mit Thiers wird. Dieser spricht zu wiederholten Malen von seinem Plage aus mit großer Lebhaftigkeit und wird zuletzt vom Vorsitzenden zur Ruhe gewiesen. — Um 7 Uhr wird die allgemeine Discussion geschlossen, nachdem die ministerielle Partei den vergeblichen Versuch gemacht hat, dieselbe auf Montag zu vertagen. — Verschiedene Amendements sind eingebracht, über die noch beraten werden muß. Die Versammlung ist stürmisch bewegt und beschließt zuletzt, der Erklärung des Berges ungeachtet, die Discussion zu erneuern und sie auf Montag zu vertagen. (Epz. Btg.)

Paris, 7. Jan. Herr Dupin hat unerwartet seine Stelle als Präsident niedergelegt. Er ist jedoch mit 377 Stimmen wiedergewählt worden, sowie auch General Bedeau.

Italien.

Rom, 31. Decbr. Man erwartet noch immer die Rückkehr des Papstes in der ersten Hälfte des Januar, obgleich auch Viele daran nicht glauben wollen. — Nach dem Journal des Debats herrschte in Rom eine Kälte von 5 Grad und der Schnee bedeckte die Hausdächer. (Nat.-Btg.)

Neapel, 28. Decbr. In Palermo hat in Folge einer neuen ausgebrochenen Revolution der königl. Statthalter und General, Commandant Filangieri, der mit seinen Truppen des Aufstandes nicht Meister ward, um eilige Hülfe nachgesucht. Die noch am selben Abend eiligt in 4 Dampfschiffen eingeschifften Truppen wurden durch den heftigsten Sturm am Auslaufen verhindert, und dadurch könnte jener Aufstand an innerer Kräftigung gewinnen. Filangieri war einer Verschwörung in Catania auf die Spur gekommen und glaubte sie als ein zweites Haynau unterdrücken zu können.

Unterhaltungs - Lectüre.

Erzgebirgische Dorfgeschichten

von Dr. Aug. Wildenhahn.

(Schluß.)

Am folgenden Tage war der Verlobungskaffee in der Schmiede schon fertig, und der Geselle hatte sich sauber gewaschen und gekämmt und lachte vor herzlichster Freude laut auf; und Meister Vanisch hatte seine Sonntagspeise gestopft und schaute nach der Thür; denn Marie blieb gar zu lange aus. Der Kaffee wurde immer kälter und der Geselle immer ungeduldiger, aber die Marie kam immer nicht. Da wurde es doch dem Vater bedenklich und er ging hinauf in ihr Kämmerlein und erschrak, als er sein Kind im Bette liegen sah. „Ihr könnt immer den Kaffee mit dem Gesellen allein trinken!“ sagte sie. „Ich trinke nicht mit, und den Gesellen mag ich auch nicht. Ich werde nun bald sterben!“ „Herr, mein Gott!“ rief der Vater erschrocken aus. „Was soll ich denn von Dir denken?“ „Ach, was Ihr wollt!“ antwortete die Tochter, und fing an zu weinen. „Denkt Gutes oder Böses von mir, ich mag den häßlichen Gesellen nicht, und wenn Ihr ihn nicht heute oder morgen aus der Arbeit thut, so sterbe ich, oder ich gehe in die weite Welt.“

Der Vater schüttelte den Kopf, ging herunter und erzählte, so glimpflich er's konnte, was sich begeben hatte; und weil der Vater sein Kind überaus lieb hatte und sonst gutes Herzens war, schloß er seinen Wandschrank auf, nahm zehn Thaler heraus, reichte sie dem Gesellen und sprach: „Neustädter, die Sache hat sich geändert, mein Kind will nun einmal nicht; und da nehm' Er die zehn Thaler und versuch' er sich wo anders; und den neuen Rock, den ich Ihm habe machen lassen, mag Er zum Andenken behalten.“

Der Neustädter erschrak zwar über alle Maßen, aber als er die zehn blanken Thaler gewahrte, wurde er ruhiger und tröstete sich und sprach: „Na, es soll nicht sein; und für die zehn Thaler bedanke ich mich recht schön, und auch für den Rock.“ Und noch am selben Tage schnürte der Neustädter sein Känzlel und zog von dannen, und kehrte im nächsten Wirthshause ein und that sich güthlich.

Aber mit der Jungfer Marie sah es übel und traurig aus. Sie stand zwar bald wieder auf, und wollte im Hause hantieren, wie bisher; aber es wollte nicht recht gehen. Sie aß und trank nicht; sie hatte auch keinen Schlaf und kam so von Kräften und wurde so bleich und elend, daß Niemand mehr die stattliche Schmiedstochter erkennen wollte. Der betrübte Vater ließ den Doctor holen; der aber untersuchte und examinierte und konnte nicht recht finden, wo die Krankheit saß; und verschrieb alle Tage eine große Vulle schwarzbrauner Medicin und freute sich sehr, wie die Kranke so gut einnahm. Freilich wußte er nicht, daß die Jungfer Marie die Flasche zum Fenster hinauswarf, und nicht einen Tropfen trank. „Ich will aber sterben!“ sagte sie trotzig und weinte dabei.

Nun hat es aber mit der Sterbelust Derer, die eigentlich nur an der Hoffart und der Thorheit krank liegen, nicht viel zu bedeuten; und es ist auch um ihrer armen Seele willen gar gut, daß der liebe Herr im Himmel nicht sogleich mit dem zeitlichen Leben ein Ende macht; sündemal diese Alle, welche am sogenannten Liebesjammer sterben und sich vor lauter Hoffarts-Wehmuth in's Grab hinein senken, weder vom Glauben noch von der Buße viel wissen, und wenn sie sich wirklich zu Tode geseufzt haben, ihr ganzes eingebildetes Lebensglück darum gäben, könnten sie noch einmal wiedergeboren werden; — indeß hatte es doch mit der Jungfer Marie diesmal eine ernstere Verwandniß, und der Doctor schüttelte immer mehr den Kopf und erklärte zuletzt rund heraus, daß die Kranke, wie er sich zierlich ausdrückte, eine gebrochene Blüthe sei, wo weder Baumwachs noch Bast mehr helfen könnten.“

„Gott verzeih' mir meine Sünde!“ rief Traugott unter Thränen aus: „Aber ich kann die arme Jungfer nicht sterben sehen!“ Und damit wandte er sich nach der Thür. Als dies Marie sah, winkte sie ängstlich und fast verzweiflungsvoll mit der Hand und schrie in zerrissenen Tönen: „Traugott, — bleib! — Traugott — um Gottes und Christi willen, verlaß mich nicht!“ Da kehrte Traugott schnell zurück, sank vor ihrem Bette auf die Kniee nieder und sprach: „Marie, das ist das erste Mal, daß Du unsers Hergotts Namen nennst? Ach, Marie, wäre es möglich, daß der Heiland sich Deiner erbarmet hat?“ „Traugott!“ sagte nun die Kranke: „Ich will's vierte

Gebot halten, ich will zu Deiner Mutter und zu der Mienel ziehen, ich will — ich will!“

Weiter konnte sie nicht sprechen, denn sie sank kraftlos in die Kissen zurück und schloß die Augen, aber über ihre bleichen Wangen floss ein heller Strom heißer Bisthränen. Ihr hoffärtiges Herz war gebrochen, und ein neuer guter Geist in ihren innern Menschen eingekehrt. Und von Stund' an ward es besser mit ihr; und ehe vier Wochen vergangen waren, blühte Jungfer Marie wieder wie eine Rose. Und ihr erster Ausgang war zur armen Bergmannswittve und zu ihrer Tochter, da sagte sie: „liebe Mutter, ich bin nicht werth, daß ich Eure Tochter heiße; aber wenn Ihr mir vergeben könnt, so so gebt mir Euren Segen!“

Und die Wittve legte ihres Traugott's Hand in Mariens ihre und sprach mit gebrochener Stimme: „Meine guten lieben Kinder, der Herr im Himmel segne euch!“ Und so geschah es auch; und im ganzen lieben Erzgebirgerlande hat es nachher weit und breit keine bravere, christlichere Bergmannsfrau gegeben, als die Marie aus der Schmiede; und die junge Frau machte auch kein Hehl daraus, wie der liebe Gott sie von ihrer Hoffart geheilt habe, und erzählte es Jedermann, der darnach fragte; also daß ich's selber nicht wüßte, wenn sie mir's nicht selber erzählt hätte.“

Der zweite Band enthält nur drei Geschichten, von denen die erste für Frauenzimmer, die zweite für alte zerschossene Krieglente, die dritte für arme Schullehrer, auch wol für Edelherrn geschrieben, alle drei aber der Wahrheit wie aus den Augen geschnitten sind. Die letzte Erzählung des zweiten Theiles „Der neue Schulmeister“ beginnt mit folgenden Eingangsworten:

„Herr Jeremias Eisenhuber, der Schulmeister zu Niederwald, war unstreitig der angesehenste und wichtigste Mann im Dorfe, besonders da der Pfarrherr des Kirchspiels als ein noch junger Mann und Anfänger in der Seelsorge sich erst die Herzen gewinnen mußte, die seit einem halben Jahrhundert und noch länger in aufrichtiger Achtung und fast kindlicher Liebe für den alten treuen Schulmeister schlugen. Ich sage: Schulmeister und nicht Schullehrer, und zwar aus vier Gründen. Erstens gab es damals, als Eisenhuber lebte und wirkte, noch keine gelehrten Schullehrer, sondern eben nur einfache und sachliche Schulmeister, und darf ich also die Geschichte nicht verfälschen. Zweitens kann ich dem braven Eisenhuber keine größere Ehre und kein wohlverdienteres Recht anthun, als wenn ich ihn Schulmeister nenne, denn er war wirklich Meister in seinem Fache, und war sein Lehrbrief unterschrieben von dem Obermeister im Himmel und gegengezeichnet von zwei Menschengeschlechtern seiner Gemeinde. Drittens möchte ich durch den Titel Schullehrer nicht gleich von vorn herein dieser meiner Geschichte den Stempel des Zeitbewußtseins aufdrücken, das sie doch nicht in sich tragen kann, da sie eben in jene Zeit zurückfällt, wo die Menschen sich weniger um die Zeit, als vielmehr um sich selber kümmerten*); und viertens möchte ich fürchten, der alte Eisenhuber wende sich in seinem Grabe oder erscheine mir des Nachts, kopfschüttelnd und mit drohender Geberde, wenn ich ihn seines alten, wohlverworbenen Meistertitels entkleide und ihn mit dem Lehrermantel zudecken wollte.“

Wenn der Ref. gerade diese letzte Erzählung den neuen Lehrern ganz besonders an's Herz legen zu dürfen meint, so mögen dafür wiederum die einfach-sachlichen Worte des Herrn Verfassers sprechen, die sich bald nach dem Anfang der Erzählung finden: „Und wenn sie auch die Gebote nicht ändern können, so ändern sie den Glauben desto mehr, und wissen es gar nicht, daß sie auf solche Weise nach und nach die Gebote mit ändern. Das kommt mir aber gerade so vor, wie Einer, der auf einem Apfelbaum etwa Kirschen oder sonst etwas oculiren wollte, oder damit Du es besser verstehst, Lenel, wie Einer, der den edlen Waizen in Sandboden streut, wobei nur eine gar armselige Frucht zu Tage kommen wird.“ — Wie dem auch sein möge, d. h. wie diese Worte auch Diesem oder Jenem gefallen mögen, die Unterhaltung zwischen Vater und Sohn, welcher letztere aus liebevoller Schonung gegen seinen armen Vater gern das Opfer einer Lieblingseinknickung, der, einst Prediger zu werden, gebracht, und dafür Advokatschreiber in Zwickau geworden war, die Unterhaltung, in welcher Vater Eisenhuber seinen jüngsten Sohn dazu zu bewegen sucht, sich zur Nachfolge in seinem Amte vorzubereiten und zu bewerben, wird gewiß jedem fühlenden Leser in's Herz greifen.

3.

* Der Referent ist der Meinung, daß man füglich das Eine thue und das Andere nicht zu lassen brauche.

Engl. Demokraten-Lied.

(Von Elliot, nach Greenleaf Whittier's 'Voices of Freedom'.)

Erste Strophe.	Original.
Wann wirst Du Volk Du segnen? O Gott der Gnade, wann? Nicht Könige nur und Herren, Nein, Menschen, Jedermann! Sie sind die Herzensblumen Dein, Lass sie nicht schnödes Unkraut sein, Ein Wintertag ihr Erb' allein. Weil, segne das Volk!	When wilt thou save thy people? Oh God of mercy, when? Not kings and lords, but nations; Not thrones and crowns, but men! Flowers of thy heart, O God, are they; Let them not pass like weeds away, The heritage a winter's day: God save the People.

Landwirthschaftliches.

Rübenzucker und Melsens' neues Verfahren.

Die Runkelrübe wächst an den Ufern des mittelländischen Meeres in Italien, Portugal und Spanien wild, wird aber überall in Deutschland, Frankreich, England angebaut, und durch diese Zucht sind viele Veränderungen entstanden. Dieselbe Art, aus welcher der Runkelrübenzucker vorzüglich gewonnen wird, ist die große oder rothschalige, welche innen ganz weiß, nur nach der reifen Vortheile zu etwas rothlich ist. Sie ist unter allen Arten am größten, süßesten und vom zartesten Fleische. Die Blätter sind blaugrün mit weißgrünen Nerven. Auch die weiße faserige, welche birnformig abgerundet ist, soll vielen Zucker haben, ja Manche geben ihr noch den Vorzug. Man sät den Samen in einen lockern, gut gedüngten, trockenen Boden, zieht die überflüssigen Pflanzen aus, jätert und behackt die stehengebliebenen, gräbt die Wurzeln zu Ende September oder im October aus, läßt sie bei trockenem Wetter einige Tage lang auf dem Felde liegen, schneidet den oberen Theil und die Faser ab und bewahrt sie, wenn die wunden Stellen trocken sind, in luftigen Vorrathshäusern oder in kleinen Gruben in der Erde auf.

Das Verfahren bei der Zuckergewinnung ist im Allgemeinen folgendes. Wurden sie in Gruben aufbewahrt, so müssen sie erst gewaschen werden und dies geschieht mittels einer aus Ratten bestehenden Walze, wie bei der Kartoffelstärkebereitung. Hierauf folgt das Zerreiben — Maaciren — und dazu bedient man sich großer Trommeln, mit sägeartig gezahnten Messern, welche die Rüben während der raschen Umdrehung an den dicht anstehenden Wänden zerrissen. Der möglichst reine Brei wird nun mittels einer Presse, am besten einer hydraulischen, ausgepresst. Nach Richard's Vorschrift setzt man dem Saft einige Stunden nach dem Pressen etwas Schwefelsäure zu, läßt ihn 12 bis 18 Stunden in blanken kupfernen Gefäßen stehen und bringt ihn mit der zur Sättigung der Säure nothigen gepulverten Kreide in eine Läuterpfanne, wo er zuerst gelinde erwärmt, dann mit etwas Milch oder Rindsblut, auch wol Knochenkohle vermischt und bis 99° erhitzt wird. Die heiße Flüssigkeit seigt man durch wollene Tücher und preßt den Schaum und Bodensatz aus. Das weitere Verfahren, z. B. das Filtriren des Saftes, das Einkochen des Klarseis, das Füllen in die Formen weicht von dem beim Rohrzucker nicht sehr ab, und wir bemerken daher nur noch, daß von Jahr zu Jahr eine Menge von Verbesserungen bei den verschiedenen Arbeiten in Anwendung gekommen sind, die hier unmöglich alle angeführt werden können.

Die Bereitung des Runkelrübenzuckers ist bekanntlich in den letzten Jahrzehnten so gehoben worden, daß es fast aus Unglaubliche grenzt. Schon die glänzenden Ergebnisse im Herzogthum Sachsen erregen Bewunderung. In Magdeburg, in der Neustadt Eudenburg, wie in der nächsten Umgegend sind eine Menge Fabriken dieser Art in Thätigkeit und mehren sich mit jedem Jahre, obgleich man annehmen kann, daß im Regierungsbezirk Magdeburg bereits fünfzig in vollem Betriebe stehen und jährlich an 200,000 Centner Rohrzucker liefern. Aber auch in vielen andern Gegenden Preußens wird Runkelrübenzucker bereitet, so namentlich in Schlesien. Ferner in Böhmen, Mähren, dem Erzherzogthum Oestreich, aber auch in Sachsen, Bayern, Baden, Hessen und Braunschweig. Höchst beträchtlich ist die Runkelrübenzuckererzeugung in Frankreich, aber auch in Ungarn, Siebenbürgen, Polen, ja sogar in Rußland, Griechenland und Spanien hat man angefangen Runkelrübenzuckerfabriken anzulegen. Besondere Beachtung verdient die Musterfabrik, welche die Nationalzuckercompagnie bei Brieg in Schlesien errichtet und auf die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft und Erfahrung gegründet hat.

Sehr anziehend ist es, in das Innere dieses großartigen Unternehmens zu treten; man sieht da, wie die Rüben aus der Waschtrommel nach den scharfgezahnten Reibmaschinen, von da als Brei in den untern Stock auf die Pressen wandern, von wo der Saft in die Läuterpfanne fließt, aus welcher er zu den Filtern und Einkochpfannen läuft, um zuletzt in den Achsenpatentformen als Tafelzucker krystallinisch zu erstarren. Etwa 800 bis 1000 Centner Runkelrüben werden täglich auf diese Weise verarbeitet und bis zum Abend in schöne weiße Zuckerbrode umgewandelt, die wenige Tage später dem Handel und dem Verbräuche zugeführt werden.

Die Erfindung, aus Runkelrüben Zucker zu bereiten, ist dem berühmten deutschen Chemiker Andreas Sigmund Warzgraf — geb. zu Berlin den 3. März 1709, gest. 1783 — zuzuschreiben, welcher im Winter 1746/47 in der Hauptversammlung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin einen Vortrag hielt über seine Versuche zur Auffindung eines dem indischen vollkommen gleichen Zuckerstoffs in mehrern einheimischen Pflanzen, besonders in den Runkelrüben. Er bewies zugleich durch vorgelegte Proben und umständliche Auseinandersetzung seiner Methode, daß die fabrikmäßigste Darstellung des einheimischen Zuckers kein Hirngespinnst sei. Nichtsdestoweniger machte er nur wenig Glück mit seiner Entdeckung, und als er 1783 gestorben war, schien dieselbe mit ihm in's Grab gesunken zu sein, bis endlich gegen das Ende des 18. Jahrhunderts der damalige Director der Academie Richard die kostbare Entdeckung wieder auffand, als er in den Schriften seines würdigen Lehrers und Vorgängers blätterte. Richard beschloß Warzgraf's Entdeckung in bedeutendem Maßstabe und auf gewerbmäßigem Wege auszubenten, und so ward er später der Erneuerer der Rübenzuckerfabrik. Wie sein Vorgänger, errichtete er in Schlesien unter den ungünstigsten Umständen eine Fabrik, kam aber zu keinen glücklichen Ergebnissen.

Erst Frankreich unter Napoleon war es vorbehalten, günstigere Erfolge zu erzielen. Chaptal, ein eben so gewandter Minister, wie ausgezeichnete Chemiker, bot Alles auf, diesem unter seiner Leitung blühenden Gewerbszweige aufzuhelfen, und derselbe erregte sogar der Briten Bedenken, als er durch die Festlandsperrre vor der Witterbewerbung des indischen Zuckers beinahe pater gestellt, immer mehr auszubühen begann und eine volkwirthschaftlich wichtige Zukunft verhieß. Als die Bourbonnen auf den Thron zurückkehrten, übersahenwemten die Engländer das ganze Festland mit ihrem Zucker und traten so die neu-entstandene Rübenzuckerindustrie, welche in ihrer damaligen Unvollkommenheit weder des Schutzzolles entbehren noch eine inländische Steuer ertragen konnte, siegreich in den Staub. Herr Crespel, Dellsiole in Arras scheute jedoch kein Opfer, der Witterbewerbung Trotz zu bieten, und als endlich die französische Regierung sich genöthigt sah, den Einfuhrzoll auf den Rohrzucker zu erhöhen, erwachte die inländische Zuckererzeugung aus ihrem Schlummer und erstarkte allmählig immer mehr; ja! obgleich sie durch die Steuer, welche die Kammer von 1839 ihr auflegte, abermals in ihrer Entwicklung gehemmt wurde, so hat sie, unterstützt durch die jüngsten außerordentlichen Fortschritte der Mechanik und Naturwissenschaften, doch endlich jene Ausdehnung über Frankreich und einen großen Theil der übrigen europäischen Länder erlangt, welche wir oben andeuteten.

Den nächsten und überaus wichtigen Fortschritt in diesem Fabrikationszweige zu machen, ward jedoch Belgien, dem reichsten und regsamsten Fabriklande des Festlandes, zu Theil. Es ist dies das neuerdings bekannt gewordene und im Verlauf des vorigen Jahres durch eine, im Auftrage des französischen Instituts (Academie der Wissenschaften) aus den berühmtesten Chemikern Frankreichs zusammengesetzte Commission, geprüfte neue Bereitungsverfahren von Melsens für einen ergiebigeren Zuckerertrag. Es wird dieser größere Gewinn durch Anwendung des sauren schwefelsäurehaltigen Kalkes bei der Zuckerrückbildung in den zuckerbauenden Colonien und Festländern von Amerika erreicht werden. Das Zuckerrohr enthält durchschnittlich 15 pCt. und meist werden nur 12 pCt. in dem ausgepressten Saft erhalten und aus diesem selten mehr als die Hälfte als krystallinischer Zucker gewonnen. Wenn man durch Anwendung des von Melsens neu empfohlenen Mittels jetzt in den Stand gesetzt ist, selbst in den heißen Klimaten tagelang sich mit der Auspressung und dann noch mit dem nachträglichen Ausziehen der Rückstände mit Wasser zu beschäftigen, ohne die Veränderung des Zuckers in Syrup

fürchten zu dürfen; wenn ferner die gepreßten Säfte bei ihren weiteren Behandlungen nicht mehr beinahe zur Hälfte den in ihnen enthaltenen Zucker in Syrup übergehen lassen, dann wird es nicht schwer sein, das Doppelte, ja fast zweimal so viel Zucker als bisher daraus zu gewinnen. — Bei der Fabrikation aus Runkelrüben erhielt man bisher trotz des eiligen Pressens doch $\frac{9}{10}$ der ganzen in der Rübe vorhandenen Zuckergehaltes. Bei der weiteren Behandlung pflegen davon noch $\frac{2}{3}$ durch Syrupbildung verloren zu gehen. Man gewinnt daher meist $\frac{7}{10}$ des in den Rüben enthaltenen Zuckerstoffes. Sind daher bei diesem Zweige der Fabrikation auch nicht so große Vortheile, als bei dem indischen Zucker zu hoffen, so dürften durch das neue Verfahren sehr bedeutende Ersparnisse in den Arbeitsunkosten möglich werden. Als einziger Uebelstand dürfte sich herausstellen, insofern es sehr zweifelhaft erscheint, ob die Preßrückstände dann noch, wie bisher, bei ihrem starken Gehalt an schwefelich-saurem, zum Theil in Gyps übergegangenen Kalke, ferner ohne Nachtheil für das Vieh als Futter für dasselbe angewandt werden kann.

Laufiger Nachrichten.

Amliche Nachrichten. Rothenburg. Sr. Maj. haben allergnädigt geruht, dem Frischmeister Joh. Friedr. Penke und dem Hofesner Martin Paulo bei den Standesherrl. Eisenhüttenwerken zu Vörsberg und Keula das Allgem. Ehrenzeichen zu verleihen.

Eines der am meisten empfehlenswerthen Localblätter ist der zu Rothenburg bei S. Gocksch erscheinende „Ober-Laufiger Anzeiger“ (dem Vernehmen nach von Hrn. P. Holscher in Horka redigirt). Die beiden ersten Nummern des neuen Jahres enthalten mehrere sehr schätzbare Beiträge, unter Anderem einen belehrenden Aufsatz über den Westen von Nordamerika, sowie über das Deportationsystem Englands nach den australischen Besitzungen. Außerdem enthält diese Wochenschrift fortlaufend Zeitgeschichtliches und Kammerberichte. Auch für gewöhnliche Unterhaltungsliteratur, Gemeinnütziges und Vermischtes, ist gesorgt. Zur Empfehlung dieser Blätter mögen die Artikel dienen, welche wir für diesmal aus demselben entlehnen.

Was die auch hier besprochene Wahl Erfurts als Sitz des neuen Parlaments betrifft, so bleibt diese Stadt als Festung immer ein sehr unpassend gewählter Platz, sowie Frankfurt die Gunst der schon vorhandenen Localitäten und der alten geschichtlichen Erinnerungen für sich hat. Am Ende bleibt es freilich gleich wo? wenn nur das Parlament selbst zu Stande kommt und kein rechtshaffener Mann sollte den Volkswitz: „Erfurter Maskenball“ im Munde führen.

Vermischtes.

In Altenburg fällt der Pops! Was hilft Vernunft und Grundrecht, wenn man sie nicht braucht? Drum wollen die Minister v. Beust und Sonnenfels in Altenburg und der wohlbekannte Freiherr von Lindenau einen Anfang machen und haben dazu eine Ansprache erlassen. Darin steht: Laßt bei uns im geselligen und brieflichen Verkehr die Hoch- und Wohlgeborenen, die gehorhamsten und unterthänigen Diener, kurz den ganzen hergebrachten Pops weg, und wenn Ihr uns begegnet, laßt den Hut auf dem Kopf und grüßt wie die Soldaten; wir wollen's bei Euch auch so halten. Einer Menge von Leuten hat das gefallen; sie machen's so und es thut gut — ohne Vereine und Statuten. Nur die Gutmacher thun Einspruch. (Ob.-Laut. Anzeiger.)

Ein amerikanischer Puff. Eine amerikanische Zeitschrift warnt vor dem vortheiligen Verwahren erfrorener Weinchen im warmen Zimmer oder Betten und erzählt einen sich ereigneten Fall, daß nämlich ein Erfrorener in eine warme Stube gebracht und mit Tüchern zugedeckt worden sei, um ihn durch Erwärmen zum Leben zu erwecken. Als man aber nach einiger Zeit nach dem Unglücklichen habe sehen wollen, sei nichts zu finden gewesen, als nasse Bettlaken und am Fußboden eine wenige rückständige Flüssigkeit. Der arme Teufel war ganz zerschmolzen. (Ob.-Laut. Anz.)

Eine Schauspielertruppe machte eine Landpartie. Um Excesse und Prügeleien zu vermeiden, wurden Statuten entworfen, §. 1. enthielt die Strafbestimmung: „Wer sich betrinkt, zahlt vier Gläsern Wein.“ (Ob.-Laut. Anz.)

Eine philadelphische Zeitung theilt ein Curiosum aus Kalifornien mit. Es ist ein Privatbrief, der folgende Stelle enthalten soll: „Ich bin nun 8 Jahre hier und noch unbeweiht. Mein Freund Dr. L. ist kürzlich nach Schottland gereist; ihm habe ich Auftrag gegeben, mir eine Frau mitzubringen, welche sechs Fuß hoch sein, blaue Augen und dunkelbraunes Haar haben muß. Diese verpflichte ich mich entweder zu heirathen, oder ihr 10,000 Dollars Neugeld zu zahlen. Hoffentlich — heißt es in dem Briefe weiter — werden wir, wenn sich unsere Zustände nur noch etwas mehr befestigt haben, bald 10,000 Mädchen „erster Qualität“ im Lande haben; denn an Geld und Gut gebricht es uns nicht, nur an Frauen.“

Bekanntmachungen.

[59] Holz-Auction.

Montag, den 14. Januar a. c., von früh 10 Uhr an, sollen beim Dominio Rauschwalde bei Görtig 135 Stück Eichen, sowie circa 100 Stück andere Bäume, als Erlen, Birken u., auf dem Stamme meistbietend gegen gleich baare Zahlung in Pr. Courant versteigert werden. Da diese Bäume nahe beim Gute stehen, so haben sich Kaufliebhaber daselbst zur genannten Zeit einzufinden. Werner Vibrans.

Wattirte Steppröcke für Damen

empfiehlt in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen

Adolph Weber,

[69] Brüderstraße No. 16.

Auf Veranlassung des von hier scheidenden Herrn Dr. Kallenbach habe ich meinen Wohnsitz von Glogau nach Görtig verlegt und auch seine Wohnung von heute ab bezogen. Görtig, den 10. Januar 1850.

Dr. Bruno Link,

[70] homöopathischer Arzt.

Palm-Wachs-Lichte,

sowie verschiedene Sorten Margarins- und Stearin-Lichte empfiehlt zur geneigten Abnahme **C. J. Seyne.** [66] Heringsmarkt No. 262.

Literarische Anzeige.

Für Branntweinbrenner, Bierbrauer, Bäcker und Haushaltungen: [46]

So eben ist erschienen und bei **G. Heinze & Comp.** in Görtig, Oberlangengasse No. 185, zu haben:

Neueste amerikanische **Hefen-Bereitungs-Methode** (Brauerhefe).

Aus Amerika herübergebracht

vom **Bäckermeister Berkmann** aus Breslau.

Preis 2 Thaler.

Mit den Zeugnissen von 8 Bäckermeistern.